

„Wer keine Zukunft mehr hat,  
ist tot“  
Jean Amery

„Es ist nicht leicht,  
sich gegen Hoffnungslosigkeit zur Wehr zu setzen,  
wenn sie von allen Seiten herangeschlichen kommt und man nichts besitzt,  
womit man Widerstand leisten könnte“  
Andersen Nexö

## ***Wenn die Hoffnung schwindet.***

### ***Reflexionen zum Suizid***

© Dr. phil. Bernhard A. Grimm

Einen 80jährigen Rentner kannte ich, der in seiner Isolation nur noch den Freitod als letzten Ausweg sah und auf einen Zeitungsrand notierte: „Vielen Dank für Eure Liebe und Fürsorge. Ich will Euch aber fürderhin nicht mehr im Wege sein.“

Über Joe, einem guten Bekannten, waren in einem recht kurzen Zeitraum bittere Schicksalsschläge gleich einem heftigen Gewitterregen niedergegangen, und wie das Erdreich zu große Wassermassen nicht aufzunehmen vermag, so sah auch Joe sich außerstande, mit all dem Leid.vollen, das ihn traf, fertig zu werden. Sein Leben war für ihn plötzlich aussichtslos geworden, und das ist, mit Dostojewskis Raskolnikow gesprochen, so, wie

„wenn man genau weiß,  
dass bei allem,  
was man tut,  
nichts herauskommen wird.“

Joe brachte sich um – er war in einer Mit.welt, die seine Not nicht sah oder einfach weg.schaute, un.sagbar traurig geworden, jenseits jeder tragenden Sinn.perspektive für morgen.

„Leb wohl,  
mein Sohn.  
Jetzt hast du wohl keine Mutter mehr,  
aber auch keine Plage und keine Sorgen mehr mit ihr“

- so schrieb eine Witwe, Mitte Siebzig, gesund und geistig voll da, ehe sie sich zur Selbst.tötung entschloss.

Drei für mich erschütternde Zeugnisse.

Ich weiß sehr wohl, dass nicht jede Selbst.tötung aufgrund von Sinn.losigkeits.gefühlen verübt wird, wie bei Joe, es lebt aber in mir die Gewiss.heit, dass mancher Suizid unterblieben wäre, hätte man die Gelegenheit und Möglichkeit gehabt und/oder wahrgenommen, diesem

Menschen in seiner Not, in seiner Motivations.schwäche und depressiven Resignation, in seiner abgründigen und jedes Leben und Weiterleben lähmenden Null-Bock-auf-nichts-Mentalität Sinn.möglichkeiten aufleuchten zu lassen oder ihn zu befähigen, Sinn.funken auch noch im größten Elend seiner Lebens.situation herauszuschlagen.

Manchmal wäre es schon ausreichend, einfach da zu sein, zuzuhören, Nähe zuzulassen und den anderen zu berühren, seine Hand zu halten – die älteste aller Empfindungen, die wir noch früher erlernen als Sehen und Hören, ist der Tastsinn: Hier erfühlen wir nicht nur die Nähe des anderen Menschen, sondern wir schenken ihm auch – spür.bar – Nähe!

**Vereinsamung** gilt allgemein als eine der größten psychischen Gefahren des Alters. Und davon scheinen vor allem Männer in hohem Maße bedroht zu sein. Frauen haben stärkere soziale Netzwerke und pflegen mehr Kontakte, während Männer – und dies vermehrt nach der Ausgliederung aus dem Arbeitsprozess und/oder nach dem Tod des Partners – oftmals solipsistisch vor sich hindümpeln.

Dazu kommt noch ein weiteres Problem: Viele Männer nehmen keine Hilfe an. Ob Kinder, Nachbarn oder gute Freunde – *das soziale Netzwerk ist wichtig und entscheidend*, denn es hat eindeutig mortalitäts- und suizid.senkende Effekte:

Mit jeder Person, auf die man sich fest verlassen kann, mit der man sich eng verbunden fühlt und mit der man seine Sorgen, Probleme und Freuden teilen kann, sinkt das Sterblichkeits.risiko um fast 10%. Entscheidend hierbei sind – so die Forscher – insbesondere die emotionalen Auswirkungen – natürlich auch die materielle Unterstützung - durch das soziale Netzwerk: Wert.schätzung, Bestätigung, Intimität, aber freilich auch Hilfe im Haushalt, bei (schwerer) Krankheit und in Notfällen. Mangelt es an diesen Faktoren, dann steigt das Risiko für Ängste, Depressionen und Verzweiflung.

Ein chinesisches Sprichwort sagt:

***„Ein Mensch allein ist noch kein Mensch“.***

***Der Mensch braucht das Du***, um zu seinem Ich zu finden. Er will beantwortet werden. Der andere oder die anderen sind das Lebens.elixier schlechthin.

Wenn es jedoch eine Einsam.keit gibt, in die kein Wort eines anderen Menschen mehr liebe.voll, verständnis.bereit, verwandelnd eindringen kann, wenn das Gefühl einer Verlassen.heit aufkeimt, die so tief ist, dass dorthin kein Du mehr reicht, dann ist dies eine Furcht.bar.keit, die man durchaus als „Hölle“ bezeichnen kann – eine Einsam.keit, in die das Wort und die Wirklichkeit von Liebe nicht mehr dringt, bedeutet die eigentliche Ausgesetzt.heit mensch.licher Existenz – und die, meine ich, ist nicht leb.bar.

Aus der Suizid.forschung wissen wir, dass ein alter oder schwerst.kranker Mensch selbst.mord.gefährdet ist, wenn die Zahl seiner monatlichen sozialen Kontakte unter zwanzig fällt.

Psychische Leiden sind im Alter besonders häufig, doch Therapeuten und Senioren finden in der Regel nur schwer zusammen. Das Problem ist nicht, dass alte Menschen schlecht auf eine Therapie ansprechen, das Problem ist, dass sie keine erhalten. Nur e i n Prozent aller Psycho.therapien, die bei Krankenkassen beantragt werden, kommen den über 60-Jährigen zugute. Das ist erschreckend, wenn man weiß, dass der Bedarf ebenso groß ist wie bei jüngeren Menschen. An schweren Depressionen leidet jeder zwanzigste Senior, in Heimen sind es noch sehr viel mehr.

Dass Menschen, die noch ein Viertel ihres Lebens vor sich haben, durch das psychotherapeutische Netz fallen, ist skandalös. Wenn jedoch Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit die Alten psychisch schwer belasten, wenn oftmals der eigene Lebensrückblick sie im Gewissen massiv bedrängt und sie selbst außerstande sind, ihr Leben mit all den nicht verheilten Wunden in ein positives Licht zu betten, dann fackeln diese Menschen nicht lange, ihrem Leben ein Ende zu setzen.

Die Suizidgefährdung steigt extrem mit zunehmendem Alter, wie viele Studien und Statistiken feststellen. Und was hier so traurig macht, ist dies:

***Lebensmüde Menschen wollten so eigentlich gar nicht den Tod – sie konnten nur das Leben nicht mehr ertragen.***

Das ist ein wichtiger Unterschied!

Daher gilt es zu bedenken dies:

***Das entscheidende Argument gegen die Selbsttötung kann nie eines gegen den Tod, es muss stets eines für das Leben sein!***

Der Schriftsteller Jean Améry war 56 Jahre alt, als er seinen wahrhaft trostlosen Essay „Über das Altern“ schrieb. Vielleicht haben 5 Jahre Konzentrationslager seine illusionslose Lebenssicht geprägt. Er analysiert Altern übertrieben scharf, und nach ihm bestimmt nicht die wandlungsbereite Seele oder der Lebensruf, wann wir beginnen, alt zu werden, sondern die Gesellschaft, es wird uns zugemessen durch den „Blick des Anderen“:

„Im Leben eines jeden Menschen gibt es einen Punkt Zeit oder,  
wenn man es in mathematisch präziser Ausdrucksweise will,  
die Nachbarschaft eines Punktes,  
wo er entdeckt,  
dass er nur ist,  
was er ist.  
Mit einem Mal,  
so erkennt er,  
bewilligt die Welt ihm nicht mehr den Kredit seiner Zukunft,  
sie will sich nicht mehr darauf einlassen,  
ihn als den zu sehen,  
der er sein könnte.  
Die Möglichkeiten,  
von denen er doch glaubte,  
sie seien ihm noch gewährt,  
blendet die Gesellschaft nicht mehr ein in das Bild,  
das sie sich von ihm macht.  
Er findet sich  
– nicht aus eigenem Urteil,  
sondern als Spiegelbild des Blicks der Anderen,  
das aber alsbald von ihm interiorisiert wird –  
als ein ***GESCHÖPF OHNE POTENTIALITÄT.***“

Niemand fragt ihn mehr:  
Was wirst du tun?  
Alle stellen fest,  
nüchtern und unerschütterlich:  
Das hast du schon getan“.

Ich stimme Améry nicht zu und wehre mich gegen diese Schwarzmalerei, die sich versteht als Revolte gegen die Duperie des falschen Trostes, gegen die irgendwo wahren, aber – nach Meinung unromantisch-nüchternen Kritiker – konkret verlogenen Weichzeichnereien à la Hermann Hesse (den ich jedoch sehr schätze und liebe!), die sich aber auch versteht als Resignation vor dem Unentrinnbaren des Älterwerdens. Daraus resultiert für ihn letale Perspektive.losigkeit: 8 Jahre später veröffentlichte Améry einen neuen, programmatischen Essay mit dem Titel „Hand an sich legen – Diskurs über den Freitod“. Dort ist unter anderem zu lesen (übrigens nahm er sich 2 Jahre nach diesen Zeilen in einem Hotelzimmer in Salzburg das Leben – er war 66 Jahre alt geworden):

„Das Leben ist Bürde.  
Der anzutretende Tag ist niederdrückendes Gewicht.  
Gewicht ist der eigene Körper,  
der uns zwar trägt,  
den aber auch wir tragen müssen  
– und niemals habe ich verstanden,  
wie fette Menschen es aushalten können mit sich.  
Last ist die Arbeit,  
lästig die Muße.  
Die Wohnung mit ihren Möbeln ist gewichtig.  
Der Lärm der Straßen und der Menschenstimmen muss er tragen, ge.tragen werden  
– wie gescheit ist doch die Alltagsprache.  
Schwer ist der erigierte Penis,  
schwerer noch der hängende.  
Selbst die zartesten Brüste müssen geschleppt werden.  
Auch rücken stets vier Wände gegen uns zueinander.  
Sie werden uns zerpressen,  
und werden Beschwerde sein.  
Wie sagt man es?  
Mein Herz ist schwer, j'ai le coeur lourd“.

Das ist Verzweiflung pur, tiefste Depression – und niemand vermochte sie ihm aufzuhellen, wie dies in Goethes Drama geschah bei Dr. Faust, der just in dem Augenblick, in dem er das Giftfläschchen an seine Lippen hebt, Ostermusik hört. Diese Musik, die ihn von der Selbstvernichtung abhält, ist wie eine Hoffnung, es möge doch noch eine Lebensverheißung geben, die ihn locken könnte: Er lässt ab von seinem Selbsttötungsversuch, öffnet die Tür, geht nach draußen, mischt sich unters Volk, trinkt Bier und tanzt mit einem Mädchen. Das Leben hat ihn wieder.

86 Prozent derer, die einen Suizidversuch überlebt haben, sind froh, wieder ins Leben zurückgekehrt zu sein. Diese Zahl ist ein deutliches Indiz dafür, dass **jeder Suizid im Grunde eine Verzweiflungstat** ist und dass sich derjenige, der sie begeht, eigentlich eine andere Lösung seines Problems gewünscht hatte. Das bestätigen Untersuchungen von Experten.

Den so genannten *Bilanz.Suizid*, den angeblich jemand begeht, weil er einfach zufrieden ist mit dem, was er bis dahin erlebt hat, und weil er nicht nach mehr verlangt, den gibt es so gut wie gar nicht. Vielmehr steckt in der Regel eine Notlage hinter einer solchen Tat, eine Notlage, aus der es – könnte man das große Angebot an Hilfe und Beratungsstellen tatsächlich wahrnehmen – zumeist einen Ausweg gibt.

Immer mehr alte Menschen nehmen sich das Leben, ohne dass es die Öffentlichkeit sonderlich bedrückt oder gar wachrütteln würde. Es ist symptomatisch für eine „Leistungs- und Erfolgsgesellschaft“, dass sie sich - wenn überhaupt - erschüttert zeigt nur dann, wenn sich blutjunge Menschen - also Leistungsträger! - mit der Nadel oder dem Automobil oder sonst wie umbringen.

Tatsächlich sterben aber mehr ältere Menschen von eigener Hand als junge, und häufiger in den eigenen vier Wänden als in Altenheimen. Gerade in Heimen vermutet man jedoch eine hohe Dunkelziffer, die aber in der Statistik offenbar unerwünscht ist.

Es gibt in der Regel keine einzeln zu benennende *Ursache*, nicht diesen nur einzigen Grund für den Frei.tod, der ir.reversiblen „Antwort“ auf ein (vielleicht? wahrscheinlich?) potentiell lösbares Problem. Mannigfache Schwierigkeiten, Rätsel, Problemstellungen und Belastungen scheinen sich zu einer ausweg.losen Krise zu summieren:

Ein verschiedenartig geschnürtes Bündel aus körperlichen - meist chronischen und schmerzhaften - Erkrankungen, aus Kräfte.nachlassen, sozialer Isolierung und sozialen Beziehungskonflikten, ein Bündel insbesondere aus dem Gefühl des Un.nützeins und des Nicht-Mehr-Gebraucht-Werdens, der Ver.einsamung, Depression und Ver.zweiflung, der Verlust- und Trennungs.angst, ein Bündel aus Schuld.gefühlen und Straf.bedürfnis, mangelndem Selbstwert.gefühl und gestörter Aggressions.verarbeitung - dieses schwere Bündel scheint den Lebens.sinn älterer (und auch schwerst.krankter) Menschen so sehr zu frustrieren, dass sie die Fahrkarte zum Leben zurückgeben, die Bühne verlassen wollen und dem eigenen Da.sein frei.willig ein vorzeitiges Ende setzen.

Die Suizidal.handlung hat außer der angeführten individual.psychologischen oftmals auch noch eine sozial.psychologische Seite: Der Selbst.mord wird zum Appell an die Umwelt und signalisiert einen Hilfe.schrei an die Mit.welt.

Wenn ich über Selbstmord bei älteren Menschen reflektiere, dann denke ich auch noch an die ungezählten Totenscheine mit der Diagnose „Herzversagen“, auf denen in Wirklichkeit stehen müsste: Gestorben an Traurigkeit, Verwahrlosung, Einsamkeit...

Aus der Perspektive vereinsamter, alter Menschen ist nämlich die Angst vor der Beziehungs.losigkeit schon der Tod. Der Zerfall menschlich befriedigender Kontakte und Aufgaben fördert die Selbst.mord.neigung in der heutigen Massengesellschaft sehr. Dies und vor allem das Ausbleiben subjektiv positiver Erfahrungen – mit Gleich.gesinnten, Gleich.altrigen, mit der Familie, mit ehemaligen Freunden, mit den Heiminsassen – ist für den Altersselbstmord durchaus (mit)verantwortlich.

Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass viele Menschen - und oft waren es die sogenannten „Gläubigen“ mit praktizierender Religionsausübung (Kirchgang!) – despektierlich über die Suizidanten sprechen:

Sie begreifen nicht, dass es nun mal peinigende Krankheiten, demütigende Lebensumstände und Hilflosigkeit und Aussichtslosigkeit, dass es zutiefst enttäuschende Erfahrungen gibt, durch die ein totaler Stau aller Antriebsrichtungen im Menschen entsteht, in dem dann das **Gefühl der Ausweglosigkeit** zu suizidalen Konsequenzen treibt. Auch hier ist es offensichtlich verfehlt zu unterstellen, dass der Glaube an Gott in jedem Fall einen Ausweg bieten müsse.

So wäre es denn kaum möglich, dass ein Mensch mit der Frömmigkeit, Sensibilität und Kreativität eines Adalbert Stifter von Schmerz und Krankheit zum Suizid getrieben wird.

Selbst mein antiker Freund, der Stoiker Seneca, musste anerkennen, dass die Tugend der Ataraxie, der Unerschütterlichkeit des Gefühls, an Schmerz und Krankheit und unsäglichem Leid ihre Grenze findet.

Generell stand ja der „Freitod“ in der Antike in hohem Ansehen, erst mit Augustinus beginnt die Verdammung des Suizids. Seneca, für den als Stoiker der selbst gewählte, freie Tod dem natürlichen, entwürdigenden vorzuziehen ist, formuliert seine Haltung ganz nüchtern:

„Ich will auf das Alter nicht verzichten,  
wenn es mir Kräfte in vollem Umfang erhält,  
d.h. die besseren, geistigen.  
Wenn es aber an meiner geistigen Verfassung rüttelt,  
wenn es mir nicht gesundes Leben,  
sondern nur animalisches Vegetieren beschert,  
dann werde ich den Sprung aus dem morschen, zusammenkrachenden Gebäude wagen.“

In den „Leiden des jungen Werthers“ lässt J.W. von Goethe seinen Werther zu dem engstirnigen und empfindungsarmen Albert sagen:

„**Die menschliche Natur ... hat ihre Grenzen;**  
sie kann Freude,  
Leid,  
Schmerz bis auf einen gewissen Grad ertragen,  
und geht zugrunde,  
sobald der überstiegen ist.  
Hier ist also nicht die Frage,  
ob einer schwach oder stark ist,  
sondern **ob er das Maß seines Leidens ausdauern kann.**“

Gelegentlich zerbricht einer an der subjektiven oder objektiven Ausweglosigkeit (s)einer Situation, und seine Aktion ist eine **Flucht in die letzte Gnade der Natur**, in den Ausweg nach rückwärts. Für manchen Sensiblen genügt schon, die Zeit zu überleben, an deren Inhalte zu glauben er gelernt hat, und schon stürzt er in ein furchtbares Vakuum geistiger Entleerung und letaler Frustration. Manche Selbstmorde entlarven sich nachträglich als Selbst erleichterungen von dem unerträglichen Gefühl der Schuld. In der Bilanz, oft gegen Ende des Lebens, sagt sich da einer: Wenn schon das Leben nicht nur unnütz war, sondern

definitiv und un.korrigierbar als nutzlos vergeudet wurde, kann es dann nicht als geradezu erstrebenswert erscheinen, zumindest im Tod etwas Sinnverleihendes, Rechtfertigendes, Wiedergutzumachendes zu wirken?

Leben, jedes Leben ist mit Albert Schweitzer schützenswert und erhaltenswert. Uningeschränkt: JA.

Aber:

Wo jedoch ein Mensch – aus welchen subjektiven Gründen auch immer – sein Leben glaubt „zurückgeben“ zu müssen, **sollte in der Beurteilung der Einzelfall entmoralisiert werden**, d.h. die **Einzelhandlung fällt nicht unter moralische Kategorien**.

Damit will ich dies sagen:

Die Mehrzahl suizidal Handlungswilliger befindet sich nämlich in einem außergewöhnlichen Zustand, der einen drängenden und treibenden, einen mehr oder minder determinierenden Einfluss ausübt so sehr, dass es mir doch höchst fraglich erscheint, ob hier noch von einem eigentlichen Freiheitsakt („Freitod“?) die Rede sein kann:

**Wo Freiheit, Aktualfreiheit aber fehlt, fehlt auch die unerlässliche Voraussetzung von Moralität, nämlich Verantwortung und Zurechnung!**

Daraus folgt:

Nicht Verachtung und Ächtung, nicht moralische Verurteilung ist angesagt, sondern gefordert ist taktvoller

### **Respekt vor der Lebensnot und Lebenstragik des Mitmenschen**

– und das Bemühen, nach Kräften eine Mit- und Umwelt zu gestalten helfen, die den Entschluss zum Suizid weitestgehend auszuschließen, zu verhindern vermag.

Abseits der ethischen Beurteilung der einzelnen Suizidalhandlung wird die allgemeine moralphilosophische Beurteilung der Selbsttötung seit Sokrates, Aristoteles und Seneca, seit Augustinus, Thomas von Aquin, Immanuel Kant und Jean Améry sehr kontrovers diskutiert (radikales Freiheitsverständnis mit Rekurs auf Selbstbestimmung und Autonomie versus Leben als Geschenk und Leihgabe Gottes). Ich kann das hier leider nicht vertiefen, aber im Blick auf die unerträglich leidgeprüften Menschen und insbesondere im Blick auf alle, die mit ihrem Alter und den daraus sich ergebenden physischen, psychischen und sozialen Komplikationen absolut nicht mehr zurecht kommen, muss ich als Ethiker mit Nachdruck anmerken, *dass physisches und psychisches Leid und Elend konkret solche Formen annehmen können, dass unsere ethischen Kategorien nicht mehr zu greifen scheinen:*

Wo die Zumutbarkeit an Grenzen stößt, da erfordert es die **Achtung vor der menschlichen Tragik und die Achtung der subjektiven Entscheidung**, dass wir uns eines ethischen Urteils schlichtweg enthalten.

Es stimmt allemal, wenn Viktor E. Frankl den Selbstmord, richtiger: die Selbsttötung, als ein hinaus geschleudertes „Nein“ zum Leben, zur Sinnfrage benennt, aber was dann, wenn ein Mensch, zumal ein alter, vereinsamerter und überdies pflegebedürftiger, dem Erstickungstod

geweihter oder sozial kalt gestellter Mensch keines einzigen Funkens an Sinn mehr gewahrt wird?

\* Es gibt eben die bleierne Schwere einer Depression, die man nicht mehr so einfach vorüberziehen lassen kann wie eine Wolke, die die Sonne zu verdunkeln vermag und vergessen lässt, dass es die Sonne trotzdem (noch) gibt.

\* Es gibt eine Verzweiflung als den bodenlosen Zweifel an der grundsätzlichen Sinnhaftigkeit des Lebens, es gibt das Leidenspaket, das der einzelne nicht mehr schultern kann und nicht mehr weiterzutragen gewillt ist, weil er auch die Kraft hierzu nicht mehr hat, es gibt den Abgrund, über den keine Brücken mehr zu schlagen sind.

\* Es gibt auch eine Hoffnungslosigkeit, in der Leid, Verzweiflung und Schwermut eine Dunkelheit geschaffen haben, die die Schwere eines menschlichen Daseins so undurchsichtig gemacht hat, dass aus dem noch Wünschenswerten nur noch der freigeählte Abgang in eine andere Dimension des Seins herausragt.

Wir Menschen der Neuzeit haben es vermocht, durch den Fortschritt der Kultur, durch die Sicherung des Nahrungsangebotes, durch die Reduktion der Seuchen, durch den enormen medizinischen Fortschritt und durch vieles andere mehr die Altersspanne immer weiter hinaufzurücken – die Verlängerung menschlichen Lebens ist also durchaus das Ergebnis zahlreicher menschlicher Manipulationen des Lebens, etwas rein Kulturbedingtes, und der eine oder andere bedarf oftmals der Hälfte seines Daseins, um auf die Frage des Alterns eine Antwort zu geben, die das Gefüge der Natur bei weitem transzendiert.

Wenn es nun im Einzelfall für einen Menschen schlechterdings absolut nicht mehr sinnvoll ist, eine solche künstliche, zivilisatorisch vermittelte Lebensverlängerung hinzunehmen, so muss es durchaus im Ermessensspielraum des einzelnen stehen können/dürfen, *über das Zeitmaß seines Lebens selber zu bestimmen* bzw. für sich selber zu der ursprünglichen Ordnung der Natur zurückzukehren, nach der ein Leben zu Ende ist, wenn seine Beauftragung ihre Erfüllung gefunden hat.

Es muss begriffen werden, dass die **Selbsttötung** in der Regel keine Entscheidung über Wert oder Unwert des Daseins im Ganzen darstellt, er ist vielmehr **ein letzter Fluchtweg aus dem Gefühl oder aus der Erkenntnis der Ausweglosigkeit einer konkreten Lebenssituation** – und gerade das Alter oder eine letale Erkrankung können sich für manchen zu einer unentrinnbaren Misere gestalten, die für ihn nicht mehr lebbar erscheint.

Ich bin überzeugt, dass es sehr wohl möglich ist, an Gott, an ein unsterbliches Leben und an den Wert des Lebens im Ganzen zu glauben und dennoch eine endliche Situation für aussichtslos zu halten. Wir müssen uns allesamt dazu bereit finden, das **Moment des Tragischen im menschlichen Leben anzuerkennen** und für solche Krisen des Daseins sensibel zu werden, in denen einzelne mit ihrem Gewissen ganz allein und **eigenverantwortlich** vor ihrem "Gott" stehen. Unsere Augen tragen gelegentlich eine Binde, die uns die Herrlichkeit des Lebens – gerade im tiefsten Leiden und wenn das eigene Leben nur noch zur unsäglichen Belastung zu gerinnen droht – zu sehen vereitelt, unfähig, *hinter* die Dinge zu sehen und in ihnen noch einen Sinn wahrzunehmen. Es wäre wünschenswert, heilsam allemal, könnten die Menschen das wunderbare, eindrucksvolle Gedicht von Franz Kafka auch in den dunkelsten Stunden ihrer Existenz innerlich nachvollziehen:



„Es ist gut denkbar,  
dass die Herrlichkeit des Lebens um jeden und immer in ihrer Fülle bereitliegt,  
aber verhängt,  
in der Tiefe,  
unsichtbar,  
sehr weit.

Aber sie *liegt* dort,  
nicht feindselig,  
nicht widerwillig,  
nicht taub.

Ruft man sie mit dem richtigen Wort,  
beim richtigen Namen,  
dann kommt sie“.

Hoffnung ist durchaus die Urgebärde der menschlichen Existenz und Ausdruck der Grundverfassung des Menschen - Hoffnung als starke Kraft für das Morgen und Übermorgen ist Gewinnung von Neu-land im noch Ungewissen. Doch woher nehmen und nicht stehlen? Sie lässt sich nicht wollen. Hoffnung ohne Kraft ist eine Straße ohne Fahrzeug – und Hoffnung ohne Richtung ist ein Fahrzeug in der Garage. Auch in der Einbindung in das JETZT gilt: Zukunftslosigkeit lässt sich nicht leben – erst die Überzeugung, dass die Aufgabe, auch und gerade die des Lebens, zu stemmen, zu bewältigen ist, bildet ein hinreichendes Fundament, auf dem Hoffnung keimen, entstehen, verbleiben kann.